



Andreas Lampert

Die sprachlose Seite der Gewalt

Von Gewalt betroffene Männer
in der Beratung



VGL
netzwerk
lernen

zur Vollversion

VORSCHAU



netzwerk
lernen



zur Vollversion

VORSCHAU

Andreas Lampert

Die sprachlose Seite der Gewalt

Von Gewalt betroffene Männer
in der Beratung

VORSCHAU

VANDENHOECK & RUPRECHT



netzwerk
lernen

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill De
ISBN Print: 9783525600214 — ISBN E-Book: 97835047000215

zur Vollversion

Mit 11 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutsch-
land; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © vchalup/Adobe Stock

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-60021-5

Inhalt

Wege aus der Sprachlosigkeit	7
Struktur dieses Buches	7
Methodisches Vorgehen	11
Relevanz der Thematik	19
Die soziale Konstruktion von Männlichkeit	28
Wann ist Mann (k)ein Mann?	28
Inszenierte Männlichkeit	33
Thematisierte Männlichkeit in der Beratung	37
Evaluierte Männlichkeit	42
Der Heldenmythos als Ursprung der Dynamik zwischen Männlichkeit und Gewalt	52
Ambivalenzen der Männlichkeit zwischen Lebenswelt und gesellschaftlichen Anforderungen	55
Soziale Welten und Arenen hegemonialer Männlichkeit	60
Arenen der Männlichkeit in einem Beispiel aus der Beratung	65
Geschlechtsbezogene Sozialisation	70
Männlich, weiblich oder was?	70
Männliche Sozialisation	73
Männlichkeit in der Krise	80
Normalisierung von Gewalt als männliches Prinzip	87
Facetten der Gewalt	93
Asymmetrische Verhältnisse von Macht und Gewalt	98
Der Preis traditioneller Männlichkeit	102
Resümee der Bedingungen männlicher Gewalt	108
Der ökologisch narrative Zugang in der Beratung gewaltbetroffener Männer	115

Die janusköpfige Normalität männlicher Gewaltbetroffenheit	124
Das Trajectory-Modell und die Dimensionen der Verantwortung	132
Verlassene Männlichkeit in der Beratungsarena	137
Wege aus dem Dilemma hegemonialer Verhältnisse in der Beratung	143
Das Transparenzprinzip in der Auftragsklärung	145
Das Spiel mit erwarteten und faktischen Konsequenzen . . .	147
Prozessmodell für Beratungsgespräche im Kontext von Macht und Gewalt	150
Die rückblickende Vorausschau als Beratungsstrategie . . .	153
Die Triangulation der Perspektiven und der Einbezug von Gefühlen	156
Der kontrollierte Kontrollverlust in der Beratung	165
Resümee	175
Dank	180
Literatur	181
Abbildungen	195

VORSCHAU

Wege aus der Sprachlosigkeit

Struktur dieses Buches

*»Kann es sein, dass mich Angst vor einer alles auf den Kopf stellenden Antwort stumm gemacht hat?«
(Grass 2007, S. 17)*

Es geht um das Ende der Kindheit, das Ende der Unschuld, das Erfassen und das Angefasst-Sein von der eigenen Biografie, so könnte das Werk von Günter Grass »Beim Häuten der Zwiebel« abstrakt und verknüpft überschrieben werden. Darin schwingt bereits eine Entschuldigung von der Hybris mit, sich in einer fremden Biografie bewegen zu wollen, dieser gar etwas voranzustellen. Es bleibt immer ein Blick von außen und damit eine Entfremdung.

Was hat dieser kurze Auftakt mit dem Inhalt dieses Buches zu tun? Um es kurz zu halten: Die Dimension der Thematik der Sprachlosigkeit gewaltbetroffener Männer wird unterschätzt! Ich selbst habe unterschätzt, in welchem Ausmaß Macht und Gewalt sozialisatorisch in die Biografien von Männern eingeschrieben sind. Ich habe unterschätzt, dass Männer als Gewalttäter und gleichzeitig als Opfer statistisch betrachtet die häufigste Personengruppe der von Gewalt betroffenen Menschen darstellen. Darin zeigt sich eine gewisse Janusköpfigkeit der Thematik. Fast scheint es so, als ginge es um einen weitgehend verweigerten Blick in den Spiegel der Geschlechter. Verweigert deshalb, weil das Spiegelbild die Auseinandersetzung mit dem Gesehenen erzwingt. Eine Flucht ist dann nur noch schwer möglich. Das Spiegelbild kratzt am Mythos der Männlichkeit. Unterschätzt blieb vorab ebenso die Dimension dessen, wie intensiv Themen der Männlichkeit oder besser der Maskulinität mit gesellschaftlich-ökonomischen Prozessen verflochten sind, und dahingehend Änderungsbestrebungen nicht nur subjektiv, sondern auch strukturell greifen sollten. Zu guter Letzt habe ich auch unterschätzt, dass Themen der Männlichkeit, der

Maskulinität, der Zugehörigkeit oder auch der Entfremdung in jeder männlichen Sozialisation mehr oder weniger reflektiert Orte für die Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identität bilden.

Die Recherchen zu diesen Themen führten zu der Erkenntnis, dass Gewalt und die damit verbundene männliche Sprachlosigkeit unter zwei Prämissen zu verstehen sind. Es handelt sich einerseits um die Makroebenen der gesellschaftlichen und kulturellen Einbettung, in der Geschlechterbilder produziert und auch reproduziert werden. Gesellschaftlich-ökonomische Zusammenhänge tragen dazu bei, dass traditionelle Männlichkeitsbilder strukturell aufrechterhalten und verstärkt werden. Dies geschieht in der sekundären Sozialisation in Institutionen wie Kindertagesstätten und Schulen noch zu oft zu wenig reflektiert. Die Einmündung von Männern in den Arbeitsmarkt komplettiert maskuline Deutungsmuster der Verfügbarkeit, der Leistungsbereitschaft und auch des Wettbewerbs in der Konkurrenz auf den Märkten, die immer auch eine zwischenmenschliche Auseinandersetzung von partiellen Verlierern und Gewinnern ist.

Andererseits resultiert aus der gesellschaftlichen Reproduktion von Geschlechterbildern die Frage nach wissenschaftlichen Erklärungen für das immer wieder neue Hervorbringen von Maskulinität auf den Mikrosystemebenen in der primären Sozialisation in Familien, in Peer-Groups oder auch in partnerschaftlichen Beziehungen. Mikrosoziale Ebenen des unmittelbar zwischenmenschlichen Kontakts sind die modernen und verborgenen Orte der Gewalt. Gewalt ereignet sich eben dort, wo Menschen aufeinandertreffen. Dabei lässt sich zeigen, dass sich Maskulinität sowohl in homosozialen als auch in heterosozialen Kontexten Bahn bricht. Die Befundlage in Studien zeigt, dass Gewalt in Vergleichen über Be- und Abwertungen durchaus eine Rolle spielt und darin Männlichkeit zugerechnet oder abgesprochen wird. Männer sind somit nicht einfach da. Männlichkeitsauffassungen werden in einem Zirkel aus gesellschaftlichen Erwartungen und zwischenmenschlichen Zurechnungen an geschlechtsspezifisches Verhalten sozial hergestellt.

Das Vorgehen in diesem Buch ist daran angelehnt. Im ersten Teil geht es um die aus Statistiken hergeleitete Prävalenz der Thematik. Diese gibt Antwort darauf, inwiefern sich homo- oder heterosoziale

Gewaltbetroffenheit zeigt, und macht deutlich, wie dünn die Studienlage zur männlichen Gewaltbetroffenheit ist. Darauf folgt eine Erläuterung des Vorgehens, für die ein Modell methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit für die Beratung adaptiert und anhand dessen der Zusammenhang zwischen makro- und mikrosozialen Ebenen verdeutlicht wird.

An die Überlegungen zur männlichen Sozialisation schließt die Erläuterung der Bedeutung von Gewalt an. Entsprechend des hier mit Schubert et al. (2019, S. 39–110) angelegten Beratungsbegriffes, welcher als zentrale Gegenstände von Beratung die Daseinsbewältigung und die Lebensführung von Menschen in Interaktion mit ihrer sozialen Umwelt benennt, wird es auch um Normalität als jenes weitgehend unreflektierte Gebilde aus Routinen gehen, auf dessen Boden sich Männlichkeit entfaltet, produziert und reproduziert wird. In diesem Sinne wird das ökosoziale Verständnis von Person-Umwelt-Verhältnissen innerhalb des gesamten Buches verstanden. Dieser interaktionistisch geprägte Zugang wird gewählt, damit keine einseitige Reduktion auf das Individuum oder ausschließlich auf gesellschaftliche Ebenen erfolgt. Beide Seiten bedingen einander und sind maßgebend für Männlichkeitspraxen im Alltag.

Daran anschließend werden der Gewaltbegriff und Darstellungsakte von Gewalterfahrungen im Kontext der Beratung diskutiert. Der Gewaltbegriff selbst bleibt in der wissenschaftlichen Rezeption diffus und entzieht sich aus guten Gründen einer einheitlichen Definition. Gewalt zeigt sich vielmehr gepaart mit Macht und hängt kontextspezifisch eher damit zusammen, wie die Beteiligten die Situation deuten und welche Konsequenzen zutage treten. Damit wird keine Verschleierung von Gewalt angestrebt. Vielmehr soll Gewalt nicht auf sichtbare Effekte reduziert werden. Zahlreiche Gewalthandlungen zeigen sich unsichtbar im psychischen Leiden an unerträglichen Situationen oder Beziehungen. Diese werden der Öffentlichkeit von den Betroffenen lange Zeit hinter geschlossenen Fenstern und Türen verborgen, wie ein Beispiel aus dem Beratungskontext zeigt. Nicht selten geht es um die Unterordnung in Geschlechterverhältnisse, um die Feststellung dessen, was als männlich gilt oder als unmännlich abgewertet wird. Beide Facetten ziehen für alle Beteiligten gewalttätig einzuordnende Konsequenzen nach sich.

Männlichkeit wird in diesem Sinne nicht als einmalig biologisch erworbene geschlechtsspezifische Eigenschaft betrachtet. Obgleich Geschlechtlichkeit in den Leib eingeschrieben ist, werden deren Ausdrucksformen sozial angeeignet. Die soziale Aneignung von Geschlecht, von Geschlechterbildern und Mythen trägt zu Ausgrenzungsprozessen, zur Machtausübung und auch zur Gewalt bei. Gezeigt wird, dass die soziale Zurechnung von Männlichkeit permanenten Beweisführungen ausgesetzt und die Vergleiche um die Zurechnung von Maskulinität tief in männliche Biografien eingeschrieben sind. Sie befördern Verdrängungsleistungen und erschweren die Reflexion im Beratungskontext, weil sich niemand abschließend als »ganzer Mann« beweisen kann.

Die aufgegriffenen Punkte zeigen, dass eine gewisse Komplexität zu bewältigen ist, die über konkrete Vorgänge im Beratungsraum hinausweist beziehungsweise von außen in diesen hineingetragen wird. Der Beratungsraum selbst wird zur Arena der Aushandlung geschlechtlicher Zurechnungen. Es wird darum auch um Dimensionen der Verantwortung des Spannungsfeldes zwischen der Freiheit als Raum subjektiver Handlungsoptionen und der Bindung in sozialen Beziehungen gehen, die subjektive Handlungsmöglichkeiten beschränken. Ruth Cohn drückte diese Dialektik einmal bezeichnend durch die mit dem Grad an Autonomie verbundene Einsicht in die Abhängigkeiten des Lebens aus. Nach ihrer Ansicht kann sich Freiheit ausschließlich in der reflektierten Abhängigkeit entfalten (Faßauer 2010). Daher wird es im Beratungsraum um die Reflexion gesellschaftlicher Bedingungen, konkreter Handlungen in Interaktionen und der Konsequenzen gehen.

Der Transparenz geschuldet, werden bereits im theoretischen Teil zur Veranschaulichung der Diskussion Beispiele eingeflochten. Anhand dieser wird gezeigt, wie sich makro- und mikrosoziale Prozesse in der jeweiligen Situation und Biografie der Zu-Beratenden miteinander verschränken und Verdrängungsleistungen, zu denen auch die Sprachlosigkeit zählt, als typisch männliche Bewältigungsmechanismenzutage treten.

Die beratene gewaltbetroffene Männlichkeit wird im Hinblick auf Zugänge, Zielsetzungen und methodische Wege aus der Sprachlosigkeit diskutiert. Ein Fokus liegt dabei auf der Reflexion makrosozialer

Bedingungen und deren mikrosozialer Bewältigung. Als wesentliche Aspekte werden Muster der Reproduktion von Maskulinität im Kontext der Beratung sichtbar gemacht und Möglichkeiten des produktiven Umgangs eröffnet. Es wird also darum gehen, strukturelle Kreisläufe zu reflektieren und Alternativen auszuloten. Davon ausgehend, dass sich Verhaltensänderungen im Alltag als hilfreich und praktikabel erweisen müssen, weist die in diesem Sinne verstandene Beratung über den Beratungsraum hinaus. Sie wird über gemeinsam erarbeitete Handlungsalternativen in den privaten Raum hinein erweitert, damit Rückmeldungen in Bezug auf deren Umsetzung und die Neujustierung von Interventionen möglich sind. Dafür eröffnen Beispielfragen in den jeweiligen Kapiteln Möglichkeiten des Zugangs zur Reflexion und für Alternativen zu maskulinen Bewältigungsformen.

Methodisches Vorgehen

»Die Zwiebel hat viele Häute. Kaum gehäutet, erneuert sie sich. Gehackt treibt sie Tränen. Erst beim Häuten spricht sie wahr.« (Grass 2007, S. 10)

Für das methodische Vorgehen legen Karlheinz Geißler und Marianne Hege (2001) mit dem integrierten Methodenbegriff ein inzwischen zum Klassiker avanciertes Modell für pädagogische Kontexte vor. Der Charme dieses Modells liegt darin, dass Makro-, Exo-, Meso- und Mikrosystemebenen unmittelbar aufeinander bezogen werden und das pädagogische Handeln keinem unzulässigen Reduktionismus anheimfällt. Mit der Makroebene ist die gesellschaftliche und kulturelle Dimension angesprochen, in der sich Geschlechterbilder manifestieren. In der Makroebene wird vorausgesetzt, was auf den darunter angesiedelten Ebenen als typisch männlich und weiblich gilt oder weiteren geschlechtlichen Ausdrucksformen zugerechnet wird. Auf den Exo- und Mesosystemebenen werden Geschlechterbilder in Institutionen, wie in beruflichen Zusammenhängen, in der Schule oder auch in Kindertagesstätten mehr oder weniger bewusst reproduziert. Die Mikrosystemebenen schließen geschlechtliche Zuschreibungen in unmittelbar zwischenmenschlichen Beziehungen

ein. Der Spannungsbogen zwischen den Ebenen der gesellschaftlichen Einbettung und des individuellen Handelns bleibt diesem Modell folgend auch im Beratungsraum reflexiv erhalten und spiegelt das ökosoziale Beratungsverständnis in pädagogischen Handlungsfeldern wider (Schubert et al. 2019, S. 39–110). Das Häuten der Zwiebel bildet dafür eine treffende Metapher. Zarte Häutchen bilden Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Schichten. Sie sind jedoch durchscheinend, sodass umgebende Schichten erkennbar bleiben und nicht rigide gegeneinander abgegrenzt sind. Wer sich jedoch zum Kern, zur Zwiebelachse hinarbeitet, trägt Schicht um Schicht ab, kommt dadurch immer tiefer und nicht immer geht es ohne Tränen. So wird die Metapher der Zwiebel für die Darstellung des methodischen Vorgehens in diesem Buch und im Beratungsraum adaptiert und im Sinne miteinander verwobener mikro- und makrosozialer Ebenen in dem hier angesprochenen integrierten Methodenbegriff aufgegriffen (Galuske 2011, S. 21–72). Bezogen auf das Thema der Beratung gewaltbetroffener Männer handelt es sich dabei um

- kulturell gesellschaftliche Männlichkeitsbilder als thematische Rahmung,
- die Verflechtung von Themen der Ökonomie, der Märkte, des Wettkampfs, des Spiels, der Gewalt und der Subordination mit Männlichkeitsauffassungen,
- die soziale Aneignung von Männlichkeit in Prozessen der Sozialisation,
- die tiefer gelegenen maskulinen Bewältigungsmechanismen, die unter anderem in männlicher Einsamkeit und Sprachlosigkeit ihre Ausdrucksformen finden, sowie
- um das reflexive Zugänglichmachen von maskulinen Bewältigungsformen als weitgehend unhinterfragt geltende männliche Normalität.

In der Pflicht zur Abschichtung von außen nach innen bewahrt das Zwiebelmodell die Relevanz dafür, dass Einflüsse der unterschiedlichen Ebenen auf dem Platz des jeweiligen Abstraktionsniveaus gehalten werden. Darüber hinaus wird der Blick dafür geweitet, dass Probleme auf tieferliegenden Ebenen mit gesellschaftlichen oder institutionellen Einflüssen verbunden sind, mitunter auch durch diese

erst entstehen. Dennoch sind die jeweiligen Ebenen nicht exklusiv und ausschließlich, sondern in ihrer Verflechtung miteinander zu betrachten. Makrosoziale Probleme werden durch Interventionen, welche auf individuelles Verhalten abzielen, allenfalls begrenzt behoben, weil diese den gesellschaftlichen Rahmen kaum oder gar nicht beeinflussen. Wenn in der Beratung ausschließlich subjektive Möglichkeiten zur vollkommen freien Entscheidung und umfassenden Veränderung unterstellt werden, dann geraten strukturelle Beschränkungen aus dem Blick. Es kommt dann zur Überforderung und zur Unterstellung einer Non-Compliance (»fehlende Kooperation«). Die Motivation Zu-Beratender wird als mangelhaft aufgefasst, obgleich diese durch übermächtig wahrgenommene Bedingungen in ihren Handlungen gehemmt sind. Es ist eben nicht jeder ausschließlich seines Glückes Schmied. Werden hingegen strukturelle Einflüsse überbetont, resultiert daraus ein Invalidenmodell. Eine einzig unter strukturellen Beschränkungen wahrgenommene Person adaptiert dann gute und manifeste Gründe dafür, dass Veränderungen unmöglich erscheinen und sich ein Versuch unter diesen Bedingungen nicht lohnt. Vielmehr müssen sich die Umstände ändern, weil das Problem außerhalb der eigenen Handlungsmöglichkeiten zu suchen ist. Keiner der beiden etwas rigoros vorgetragenen Perspektiven ist eine alleinige Geltung zuzusprechen. Das hier anhand der Zwiebelmetapher herangezogene Modell des integrierten Methodenbegriffs verdeutlicht hingegen, dass Autonomie nur in der Beschränkung zu haben ist (Hildenbrand 2007, S. 7–15). Geißler und Hege (2001, S. 28–29) bezeichnen die Verschränkung der Perspektiven im methodischen Vorgehen als gegenstandsadäquat und machen darauf aufmerksam, dass die auch in ihren tieferen Dimensionen ausgeleuchtete Fragestellung darüber entscheidet, welche theoretische Rahmung und welches methodische Setting anzulegen sind. Dann können sowohl strukturelle als auch subjektive Veränderungsmöglichkeiten dahingehend ausgelotet und mit dem Ziel zur Disposition gestellt werden, dass reflektierte Entscheidungen auch im Aushalten von Konsequenzen möglich sind.

Der Metapher der Zwiebel folgend geht es zunächst darum, den Blick makroskopisch auf das Thema zu werfen, um den allgemeinen Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen Männlichkeit sozial zugerechnet wird. Dieser gesellschaftliche Rahmen ermöglicht erste Ein-

sichten für die Erkenntnis der Dimension der Thematik und der anzustrebenden Interventionsziele. Diese sind im Kontext der Beratung zwar eher auf den mikrosozialen Raum gerichtet, stehen jedoch mit den weiteren in den Blick genommenen Ebenen in enger Verbindung.

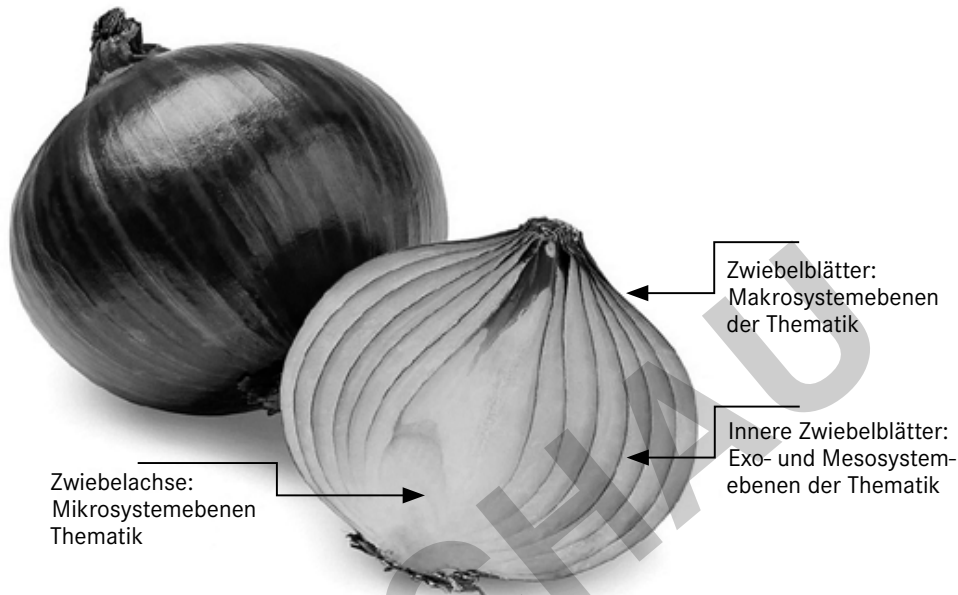


Abb. 1: Modell des Vorgehens im Kontext des integrierten Methodenbegriffs

Übertragen auf die Thematik finden sich in den äußeren Schichten theoretische Reflexionsfiguren, welche gesellschaftliche und institutionelle Prozesse in den Blick nehmen. Dies erscheint insofern relevant, als subjektive Ansätze der Veränderung von Verhalten nicht zwangsläufig dazu führen, dass strukturelle Bedingungen des Arbeitsmarktes, der Ökonomie oder auch der Zusammenarbeit in Organisationen davon beeinflusst werden. Vielmehr können rein subjektiv angestrebte Veränderungen zu einer Retraumatisierung beitragen, weil häufig erstmals die Verflechtung mit hindernden Rahmenbedingungen wahrgenommen wird. Auf das Thema dieses Buches bezogen bedeutet das: Wird Männlichkeit im Beratungsraum in den Blick genommen, dann geraten ebenso makrosoziale Wettbewerbsformen der wirtschaftlichen Konkurrenz und darin eingelassener Vergleiche in den Fokus. Die Zwiebelmetapher hilft dabei, sämtliche Ebenen reflexiv verfügbar zu halten. So kann in der Beratung über die Facetten vorgetragener Schwierigkeiten in privaten Beziehungen ebenso nachgedacht werden wie über deren Sichtbarkeit im Beruf, in Sorge- und Erziehungs-

arrangements oder im Freizeitverhalten. Zu-Beratende formulieren in diesem Kontext häufig erstmalig bewusst die Dysfunktionalität ihrer Arbeitsbedingungen oder auch gesellschaftlicher Rahmungen.

Beratungsbeispiel: »Katrin«

Katrin, eine alleinerziehende Mutter, nimmt von ihrer Krankenversicherung refinanzierte Physiotherapien zur Bearbeitung ihrer körperlichen Überlastung und Erschöpfung in Anspruch. In einem Beratungsgespräch äußert sie ihr Unverständnis darüber. In Folge der Beratung werde ihr erstmals bewusst, dass die Therapien von einer ökonomischen Zwängen geschuldeten Gehetztheit und einer damit verbundenen Unpersönlichkeit des Personals geprägt seien. Das laufe jeglicher physiologischen Bearbeitung ihrer körperlichen Überlastung zuwider. Das Therapieziel einer gesundheitsfördernden Körperwahrnehmung und eines entsprechenden Umgangs mit körperlichen Schmerzsymptomen sei so für sie nahezu unerreichbar. Selbst im Therapieraum werde im Accord gearbeitet. Sie sei also bei der Physiotherapie genau der Belastung ausgesetzt, die sich bei ihr körperlich niederschläge und wegen der sie die Physiotherapie eigentlich aufsuche.

Vermutlich hätte ein Mann diese Geschichte anders erzählt. Es wäre ihm eher auf die Frequenz therapeutischer Sitzungen, die Gesamtdauer der Therapie und entsprechende Tools zur handlungsorientierten Wiederherstellung der körperlichen Funktionalität angekommen. Was jedoch darin zum Ausdruck gelangt, ist der Zusammenhang zwischen der makrostrukturellen Rahmung gesellschaftlich-ökonomischer Zwänge, welche das Erreichen eines Therapieziels individualisieren. Wer, mit anderen Worten, das Therapieziel trotz der gehetzten Intervention nicht erreicht, ist letztlich selbst schuld und gilt möglicherweise als zu wenig motiviert.

Für den sozialpädagogisch-beraterischen Zusammenhang bedeutet dies, dass eine auf subjektiver Ebene verharrende Reflexion der Situation und ihrer Umstände mit einem professionellen Kunstfehler gleichzusetzen ist. Gesellschaftliche Bedingungen umrahmen das Handeln der Subjekte und setzen diesen vor, welche Verhaltensäußerungen in welchen Kontexten akzeptabel erscheinen. Dem Zeitdruck geschuldet

reagieren Fachleute nicht selten mit vorgefertigten (Lösungs-)Tools auf die vorgetragene Schwierigkeiten. Seitens der Zu-Beratenden wird dies zunächst gern angenommen. Reflexiv betrachtet wird damit jedoch die Möglichkeit der Begleitung einer eigenen Suche nach Handlungsmöglichkeiten weitgehend ausgeschlossen. Zu-Beratende lernen die Adaption von Ratschlägen und Tools und die Suche nach professionellen Kontexten, die ihnen diese vorgefertigt bieten. Sie werden nicht krisenkompetent. Sie bleiben anfällig für stellvertretende Problemlösungen, die auf ihre Schwierigkeit mehr oder weniger gut passen. Auf diese Weise wird der »stumme Zwang der Verhältnisse« im Beratungsraum reproduziert (Mau 2019, S. 18). Der zweifelhafte Charme liegt im zeitlich wenig aufwendigen Erwerb unterschiedlicher Tools, deren unproblematischer Anwendung und der Faszination kurzfristiger Wirkungen (Walther 2018, S. 30; Geißler/Hege 2001, S. 30). Im Hinblick auf die hier verhandelte Thematik der Beratung gewaltbetroffener Männer wäre dann von einer Gegenübertragung auszugehen (Bettighofer 2022). Sowohl Beratende als auch Beratene bewältigen ihre Hilflosigkeit durch Externalisierung im Heranziehen von Lösungstools. Sie nehmen Zuflucht zu männlichen Bewältigungsstrategien, die häufig ursächlich für die Beratungs- und Veränderungsbestrebungen sind. Die subjektiven Kosten der männlichen Verfügbarkeit, der Funktionalität in der Situation und auch des eigenen Körpers, die Machbarkeit und der Zwang zu schnellen Ergebnissen geraten erst gar nicht in den Blick. Die Subjekte leiden weiterhin an den Verhältnissen. Sie hängen dann nur der Illusion oder Ideologie des passgenauen Tools zur individuellen Bewältigung an. Sie richten sich darin resigniert und notgedrungen unter Inkaufnahme des Preises subjektiver Folgen ein. Bei erneuten Problemen deckt dann vielleicht ein anderes Tool die strukturelle Hilflosigkeit zu.

Eine Beratung, welche für sich pädagogische Professionalität in Anspruch nimmt, setzt daher nicht an Methoden und Tools, sondern an den Zielen im Zusammenhang mit thematisch fokussierten gesellschaftskritischen Analysen und der damit korrespondierenden Umsetzung der praktisch konkreten methodischen Interventionen an (Geißler/Hege 2001). Dadurch wird das Handeln nicht auf einen ökonomisch geforderten Pragmatismus heruntergebrochen und Zu-Beratende werden nicht zum Gegenstand der Anwendung von Tools degradiert. Das methodische Bemühen gilt vielmehr der Einsicht in die

Verhältnisse, der Möglichkeiten für Veränderungen und der Chancen, Risiken und auch Grenzen der praktischen Umsetzung konkreter Schritte. Der Fokus liegt auf einer Verbesserung der Situation in einer Zunahme der Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit, damit einhergehend in der Autonomie des beratenen Subjekts, welches eingebettet in soziale Kontexte betrachtet wird. Eine rein auf das einzelne Subjekt fokussierte Intervention individualisiert Probleme und verstärkt Maskulinität als Chance zur machbaren Durchsetzung von Zielen. Die einsame, sprachlose und entgrenzte Männlichkeit wäre das Paradebeispiel für individualisierende Interventionen. Mit entsprechenden Tools kommen einsame Helden selbst zurecht. Sie setzen sich durch und kooperieren nicht. Sie bleiben einsam und in dem Mythos gefangen, ihre individuelle Heldenhaftigkeit unter Zuhilfenahme passender Tools fortwährend unter Beweis stellen zu können.

Die im Fokus stehende soziale Einbettung rückt hingegen Beziehungen in den Kern der Betrachtung. In diesem Sinne kann es nicht mehr um Subordination, Durchsetzungsmacht oder den Kampf der Geschlechter gehen. Im Zentrum stehen die Kooperation und die wechselseitige Unterstützung als Möglichkeit für zwischenmenschliche Gemeinschaften, in denen die Anerkennung der Unterschiedlichkeit des Menschseins als Prinzip gilt.

Was hier nahezu als Manifest der themenbezogenen Professionalität pädagogischen Handelns vorgetragen wird, findet seine Entsprechung in der Symbolik des Zwiebelmodells. Es gibt keinen Beobachtungsstandpunkt außerhalb gesellschaftshistorischer Einflüsse. Alle Menschen sind Produkte und Produzierende der gesellschaftlich anerkannten Wirklichkeit, weil sie vor dem Hintergrund unhinterfragt geltender Annahmen in ihrem Alltag handeln (Berger et al. 2021). Auch aus diesem Grund erscheint eine reine Methodendebatte unfruchtbar, weil diese ohne die Reflexion der Umstände der Thematik auf eine Technik verkürzt wird.

Dies bedeutet für das Thema der männlich gewaltbetroffenen Sprachlosigkeit, dass diese zunächst gesellschafts- und sozialisationstheoretisch eingebettet wird. Dadurch werden Möglichkeiten der Reflexion gesellschaftlicher Rahmungen eröffnet, die anderenfalls fortwirkend eine Hilflosigkeit Zu-Beratender verstärken, während

diese ihre Dilemmata auf subjektiver Ebene längst erkannt haben. Erst die Einsicht in die Dimensionen an Möglichkeiten und Verweigerungen in Bezug auf gesellschaftliche Bedingungen eröffnet die Chance zur Autonomie durch die reflektierte Entscheidung zum Handeln und Aushalten von Konsequenzen.

Im Sinne der Zwiebelmetapher gilt somit zunächst die professionelle (Selbst-)Vergewisserung der Thematik. In diesem Zusammenhang geht es um die Möglichkeiten und Grenzen des Umgangs mit der männlich gewaltbetroffenen Sprachlosigkeit, mit den Kopplungen zwischen Männlichkeit, Gewalt und Macht in der Beratung. Das Verständnis der Dimension des Themas gibt den theoretischen Rahmen vor. Dieser ist in die Beratung reflexiv einzubeziehen. In der Konsequenz zählen dazu auch Überlegungen, wie sich männliche Bewältigungsmuster im Beratungsraum abbilden.

In dieser umfassenderen Dimension eines Beratungsverständnisses wird deutlich, dass Männlichkeit und Gewalt auf unterschiedlichen Ebenen unheilvoll korrespondieren. Maskuline Bewältigungs- und Verdrängungsmechanismen sind tief in die ökonomische Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften eingewoben. Die soziale Aneignung einer geschlechtsspezifischen Identität zeigt sich ökonomisch betrachtet als nützlich. Sie trägt dazu bei, dass schwer körperlich belastende Berufe ohne administrativ gesellschaftlichen Status typischerweise Männer ansprechen und von diesen erledigt werden. So wird ein Mitarbeiter eines Entsorgungsunternehmens gesellschaftlich erst dann im Kontext öffentlicher Beschwerden wahrgenommen, wenn die Abholung des Mülls ausbleibt. In diesen Bereichen bleibt die Forderung nach der beruflichen Gleichstellung der Geschlechter verhalten. Damit ist keine Rechtfertigung für Gewalt oder eine geschlechtliche Polemik, sondern lediglich ein empirischer Befund verbunden, welcher deutlich macht, dass es gute ökonomische Gründe zu geben scheint, die für eine geschlechtsspezifische Zurichtung auf die Erfordernisse der Ökonomie sprechen. Dafür werden ungleich hohe Folgen in Kauf genommen. Diese erstrecken sich über den mikrosozialen Bereich privater Beziehungen bis hin zu makrosozial gesamtgesellschaftlichen Kosten (Heesen 2022a).

Auch statistisch betrachtet stellt männliche Gewalt den überwiegenden Teil von Gewalthandlungen, aber auch von Gewaltbetroffenheit dar. Gewalt wird in männlich homosozialen Kontexten häufig

gar nicht als Übergriff gedeutet, sondern erscheint, eingebettet in soziale Situationen, im Hinblick darauf normal, dass Männer sich wie Männer verhalten. So zeigt sich Gewalt auch weitgehend unreflektiert als legitimes Mittel dafür, sichtbar maskulin zu wirken, sodass eine männliche Geschlechtszugehörigkeit nicht mehr infrage gestellt werden kann. Auch diese Aspekte korrespondieren mit den Rahmenbedingungen, in denen die menschliche Verletzbarkeit insoweit in Kauf genommen wird, solange daraus keine ökonomischen Folgen resultieren. Im folgenden Kapitel zur Relevanz dieser Thematik geht es zunächst um die öffentlichkeitswirksame Darstellung von Gewaltakten in den Medien und die statistische Prävalenz.

Relevanz der Thematik

*»Männer sind Täter – Frauen sind Opfer.«
(BMFSFJ 2004, S. 13)*

In der öffentlichen Berichterstattung wird bei Gewalttaten kaum nach dem Geschlecht gefragt. Implizit wird davon ausgegangen, »Es waren Männer«, schreibt Margarete Stokowski (2016) in der Zeitschrift *Der Spiegel*. Männlichkeit und Gewalt scheinen untrennbar miteinander verknüpft und dies gilt nicht nur in medialen Darstellungen, sondern auch in wissenschaftlichen Diskursen als Konsens (BMFSFJ 2004, S. 13). Daher erscheint die Zitation »Männer sind Täter« in der bislang umfangreichsten Studie zur Thematik männlicher Gewalterfahrungen mit 266 quantitativen und 32 qualitativen Befragungen sowie 21 Befragungen von professionell Tätigen im Feld der Unterstützung gewaltbetroffener Männer einerseits zugespitzt und andererseits sicher etwas polemisierend, jedoch treffend gewählt (BMFSFJ 2004, S. 32). Bereits in dieser kurzen Formulierung lässt sich eine verborgene Tragik erkennen, die männlicher Täterschaft einen Subjektstatus unterstellt. Den weiblichen Opfern hingegen wird im Hinnehmen und Aushalten männlicher Täterschaft eher ein Objektstatus zugeschrieben. Im Kern werden Frauen damit wiederholt gedemütigt und eine geschlechtsdichotome Welt in Gut und Böse aufgeteilt (Engels 2021, S. 10).

Gewalt ist hingegen in nahezu allen Kontexten vertreten. Darstellungen in den Medien zeigen allerdings in zwei von drei Fällen

die männliche Täterschaft bei schweren Gewalttaten wie Mord – beispielsweise in der Fernsehserie »Tatort« (Statista 2021). Kunczik (2017) zeigt in seiner medienanalytischen Diskussion zu Gewaltdarstellungen, dass

- Gewalt in der Regel personalisiert dargestellt wird,
- die Qualität und nicht die Quantität der wahrgenommenen Gewalt darüber entscheidet, wie das Geschehen in der Rezeption eingeordnet wird (z. B. als Selbstverteidigung oder als hinterhältiger Mord),
- die Menge rezipierter Gewalthandlungen dann Auswirkungen auf Alltagspraxen zeigt, wenn diese als normales Handeln dargestellt werden,
- strukturelle Gewalt an Einzelschicksalen verhandelt wird (z. B. sind Erfolg oder Misserfolg, Wohlstand, Macht, Prestige vom Individuum abhängig),
- Gewalt typischerweise mit maskulinen Rollen verknüpft ist und
- dass Gewalt bis zur Bestrafung des Protagonisten am Ende des Films als erfolgreiche Handlungsoption gilt, mittels derer sich zu »Übermenschen« stilisierte Akteure in einer morbiden Umgebung behaupten.

Personale Gewalt wird demnach mit maskulinen Deutungsschemata verbunden und gilt unter männlicher Perspektive weitgehend als akzeptiert. Nicht mehr ausschließlich, aber überwiegend Männer werden soldatisch ausgebildet. In Konfliktsituationen gilt es als begründungsbedürftig, wenn Männer die Gewaltanwendung verweigern (Lenz 2007a). So kommentiert Juliane Frisse (2022) im Magazin der *ZEIT* den ausbleibenden Aufschrei auf das Ausreiseverbot für Männer im wehrfähigen Alter seit Beginn der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Russland und der Ukraine kritisch mit der Frage: »Ist nur ein kämpfender Mann ein guter Mann?« Im Krieg sind Soldaten weiche Ziele. Sie sind als konkrete Personen sinnlich nicht wahrnehmbar. Sie verschwinden als Soldaten hinter der Kategorie des gegnerischen Kriegers. Unbeabsichtigt geschädigte Zivilpersonen gelten als in Kauf zu nehmende Kollateralschäden. Trotz des dargestellten Grauens bleibt die Betroffenheit überschaubar, weil das empathische Eintauchen in eine abstrakte Kategorie des Krieges

und der darin hinzunehmenden Opfer schwerfällt (Heesen 2022b, S. 124–128). Anders wäre es, wenn Opfer mit Gesichtern, eigenen Geschichten, Verwandtschaftsverhältnissen, Lebensplänen nicht länger abstrakt, sondern ganz konkret in individueller Gestalt zum Vorschein treten. Eine Wahrnehmungsverweigerung fällt dann ungleich schwerer.

In medialen Darstellungen wird Gewalt als absichtsvolles, auf die physische oder psychische Schädigung gerichtetes Handeln dargestellt (Kunczik 2017, S. 7–13). In einer früheren geschlechtsspezifischen Medienrezeption und Gewaltanalyse von Aufenanger (1994) wird verdeutlicht, dass in nahezu allen Genres Männer als Täter und Frauen zu etwa einem Viertel als Opfer dargestellt werden. Männliche Täterschaft bedarf in der Regel keiner Begründung. In den Nachrichten wird, wenn es um Krieg, Terror und Naturkatastrophen geht, angesprochen, dass unter den Opfern auch Frauen und Kinder sind (Deutschlandfunk Kultur 2018, 2017). Vor welchem Hintergrund werden Frauen und Kinder zwar explizit aber wie in einem Anhang »auch« unter anderen erwähnt? Weshalb bleiben Männer unerwähnt? Was bedeutet dies im Hinblick auf die generelle Wahrnehmung von Gewaltopfern? Inwiefern legen medial präsentierte Gewaltdarstellungen eine Bagatellisierung von gewalttätigen Handlungen nahe und verstärken bereits vorhandene Heuristiken, dass eine geschlechtsspezifische Täterschaft nicht hinterfragt werden muss? Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang die Verknüpfung von Gewalt und Geschlecht. Diese Verknüpfung trägt in der Konsequenz zu einer Objektivierung des Deutungsschemas männlicher Gewalt bei, obgleich die Studienlage zur Gewalt gegen Männer vergleichsweise gering ist und die männliche Gewaltbetroffenheit ausgeblendet oder verdrängt wird (Aufenanger 1994, S. 24; Schröttle 2017, S. 3; Bundeskriminalamt 2021, S. 31; Lenz 2007a, S. 22).

- ? Welche Gewaltwahrnehmung spiegelt sich in diesen Befunden?
- ? Wie lässt sich geschlechtsspezifische Gewalt in statistischen Daten rezipieren?
- ? Wenn die Täter geschlechtsspezifisch bereits festgestellt sind, wer sind die Opfer von Gewalt?

- ? Was trägt dazu bei, dass geschlechtsspezifische Verletzungen als Probleme von Frauen identifiziert und damit implizit Wertungen verbunden werden?
- ? Aus welchen Gründen wird Männern ihre Verletzbarkeit weitgehend abgesprochen (BMFSFJ 2004, S.13)?

Vordergründig zeigt der Blick auf die Datenlage, dass geschlechtsspezifisch von einer dichotomen Verteilung einer Täter-Opfer-Dynamik ausgegangen wird. Die aus den Daten extrahierte Statistik bezogen auf alle Deliktsarten zeigt folgendes Bild.

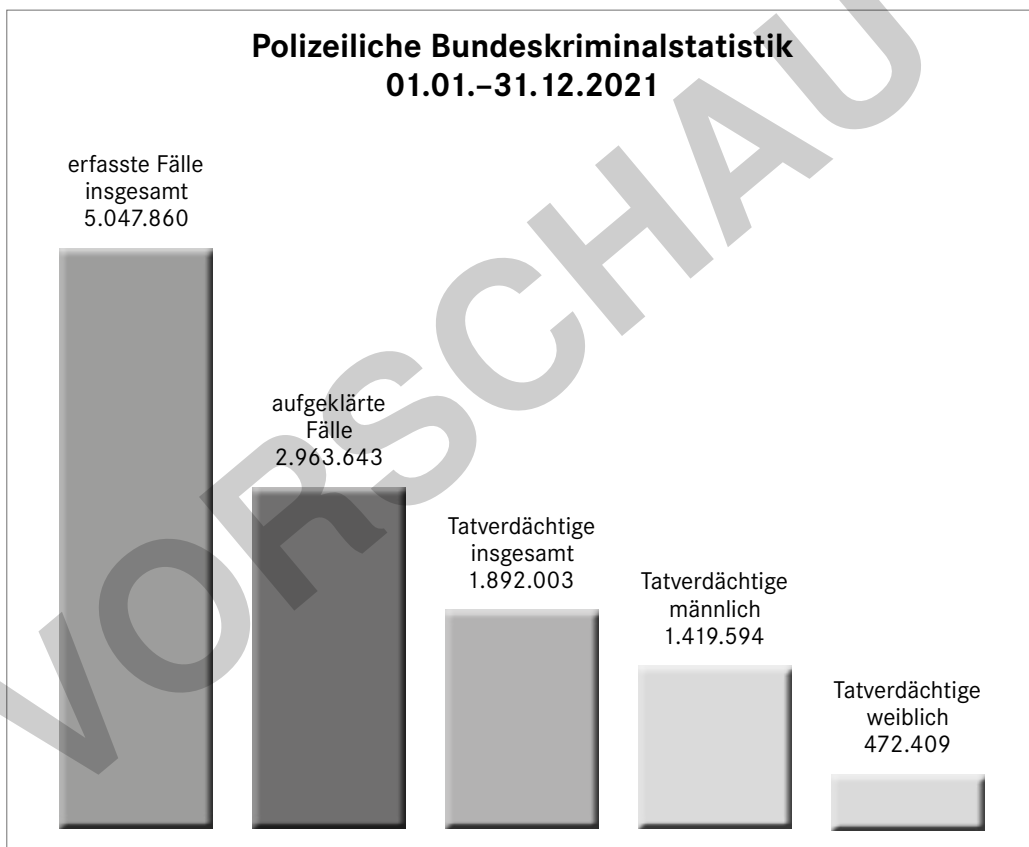


Abb. 2: Polizeiliche Bundeskriminalstatistik

Eine Zurechnung von Tathandlungen lässt sich dahingehend untermauern, dass männlich delikthafes Verhalten in polizeilichen Kriminalstatistiken überproportional häufig erfasst wird. In weniger als zehn Prozent, gemessen an der Gesamtzahl erfasster Fälle, werden weibliche Tatverdächtige in der polizeilichen Kriminalstatistik (2022c) sichtbar, in der sämtliche Delikte auch über die Gewaltanwendung hi-

naus erfasst sind. In geschlechtsspezifisch ausgewiesenen Täter- und Opferprofilen überwiegen in der Bundeskriminalstatistik der erfassten Delikte statistisch betrachtet die männlichen Opfer (Bundeskriminalamt 2022c).

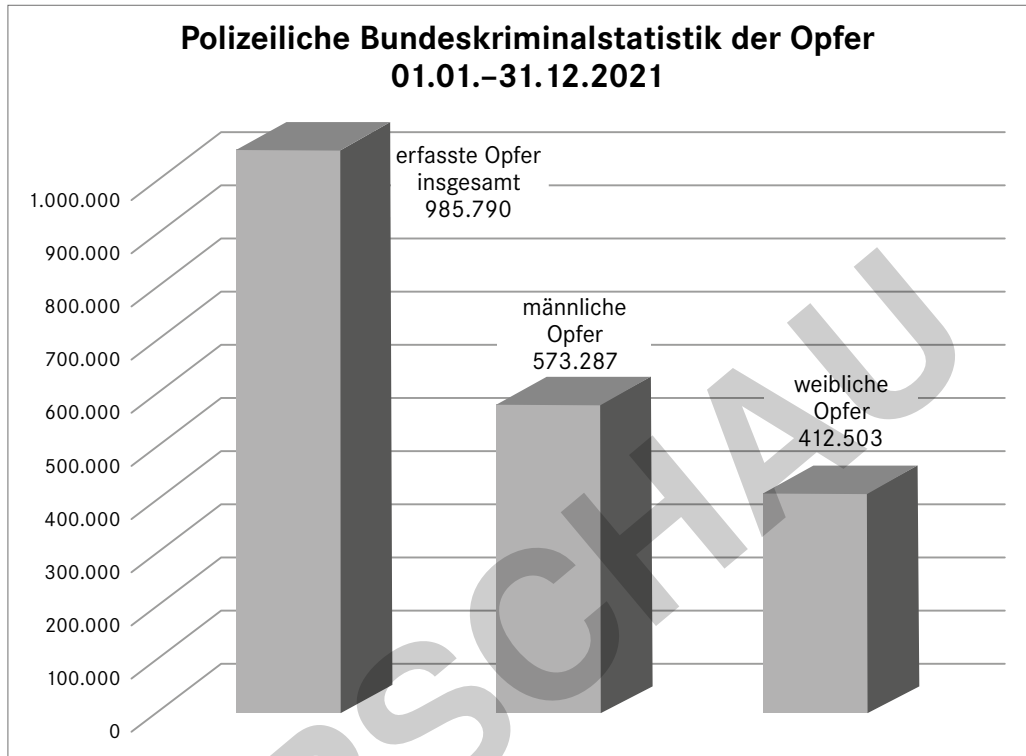


Abb. 3: Polizeiliche Bundeskriminalstatistik der Opfer

Die Statistik gibt keine Auskunft darüber, wie nah oder fern die Beziehung zwischen Tätern, Täterinnen und Opfern gestaltet ist. Als Opfer werden natürliche Personen kriminalitätsstatistisch erfasst, wenn sich eine mit Strafe bedrohte Handlung unmittelbar gegen sie richtete (Bundeskriminalamt 2022a, S. 8). Eine Erfassung als Opfer kann statistisch mehrfach erfolgen, sofern eine Person von mehreren Straftaten betroffen ist (Bundeskriminalamt 2021, S. 4). Die statistischen Daten zeigen einerseits die polizeiliche Relevanz von Delikten. Sie können daher auch als polizeilicher Tätigkeitsbericht interpretiert werden, der mit statistischen Unschärfen zurechtkommen muss. Dazu zählen beispielsweise bundeslandübergreifende Besonderheiten bei der Übertragung der nach Schlüsselzahlen erfassten Tathandlungen (Bundeskriminalamt 2022a, S. 5). Die Daten zeigen jedoch auch, wie Delikte in der gesellschaftlichen

Wahrnehmung geschlechtsspezifisch offenbar werden und dass Männer delikthafes Verhalten eher als Option zur Regulation von Konflikten oder Spannungszuständen in Erwägung ziehen.

Einschränkend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Daten aus Kriminalitätsstatistiken Näherungswerte an eine Realität abbilden, die vom Anzeigeverhalten und damit von der Sichtbarwerdung von Delikten gekennzeichnet ist (Bundeskriminalamt 2021, S. 30).

Im partnerschaftlichen Bereich werden weibliche Opfer deutlich überproportional erfasst (Bundeskriminalamt 2020a, S. 21, 2020b, S. 4–6). Wird der Fokus auf den sozialen Nahraum der Partnerschaften gerichtet, zeigt sich, dass die erfasste Opferzahl von Gewalttaten in Partnerschaften im statistischen Berichtszeitraum von 133.080 im Jahr 2016 auf 148.031 im Jahr 2020 anstieg und vier von fünf Gewaltopfer im Zusammenhang mit partnerschaftlicher Gewalt weiblich sind (Bundeskriminalamt 2021, S. 4). Es handelt sich dabei um eine Hellfeld-Studie, die physische und psychische Gewalt (z. B. Gewalt gegen Leib und Leben, Bedrohungen, Stalking, Nötigungen, Zuhälterei) einbezieht. Die Opfer-Tatverdächtigen-Beziehungen betreffen zu 38 Prozent ehemalige Partnerschaften, 32 Prozent eheliche Beziehungen und zu etwa 29 Prozent nichteheliche Partnerschaften. Etwa 79 Prozent der erfassten Fälle bezeichnen männliche Tatverdächtige. Der Anstieg der erfassten Fallzahlen macht deutlich, dass das Phänomen der Gewalt in Partnerschaften in den letzten Jahren in Deutschland an Bedeutung gewonnen hat (Bundeskriminalamt 2021, S. 3–8).

Ein wesentlich höherer Anteil männlicher Opfer wird in Dunkelfeldstudien ausgewiesen. Mit dem »Dunkelfeld« sind Handlungen angesprochen,

»welche von einem der Beteiligten, der Täter oder Opfer der Handlung ist, als kriminell bewertet [werden] und nicht in einem Strafverfolgungsverfahren gemeldet bzw. von diesem nicht statistisch erfasst wurde[n].« (Liebl 2019, S. 10)

So lässt sich in Studien aus Sachsen und Hessen zeigen, dass schwere Körperverletzung von keinem Mann in Hessen (2016) zur Anzeige

gelangte und von 14,3 Prozent der Männer in Sachsen (2014) nicht angezeigt wurde. Gründe dafür liegen mehrheitlich in den Erwartungen der Folgen, die mit »will nichts mit der Polizei zu tun haben«, »Angst« oder auch »Anzeige bringt keine Veränderung« erklärt und somit Gewalterfahrungen eher als gegeben hingenommen werden (Liebl 2019, S. 125–139).

Anteil der männlichen und weiblichen Opfer bei weltweit erfassten Tötungsdelikten

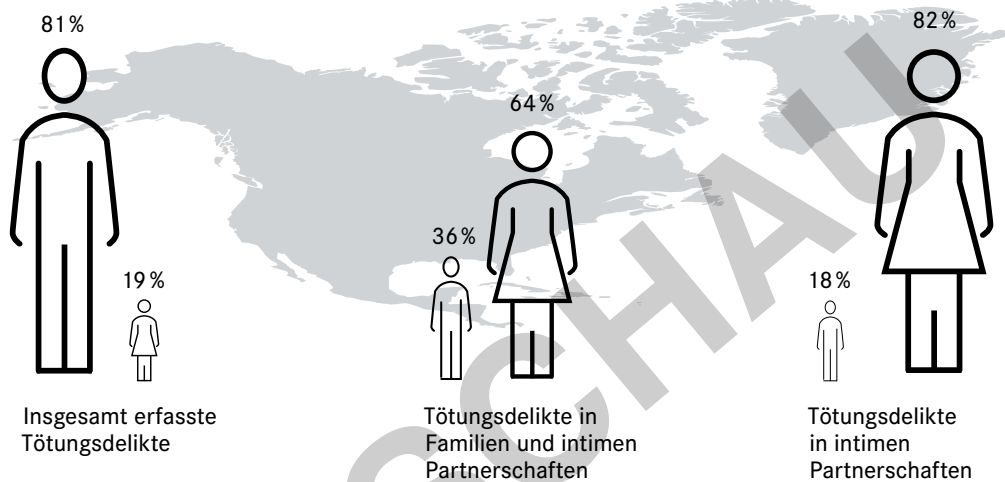


Abb. 4: Gender related killing (Datenquelle: United Nations Office on Drugs and Crime 2019, S. 11)

Auch im privaten Umfeld dürfte das Dunkelfeld nicht erfasster Tathandlungen erheblich größer sein. Aufgrund von Ängsten vor der Veröffentlichung partnerschaftlicher Probleme gelangen Taten nur selten zur Anzeige. So zeigt sich, dass die Zahl männlicher Opfer von Partnerschaftsgewalt von 24.124 im Jahr 2016 auf 28.867 männliche Opfer im Jahr 2020 anstieg (Bundeskriminalamt 2021, S. 30). In internationalen Studien wird von 87.000 weiblichen Opfern, darunter 50.000 weiblichen Opfern in intimen Partnerschaften, ausgegangen. Die globale Rate lag im Jahr 2017 bei 2,3 Opfern je 100.000 als weiblich gezählten Personen (United Nations Office on Drugs and Crime 2019). Außerhalb des privaten Raums und des sozial nahen Umfelds werden Männer im Vergleich zu Frauen vielfach häufiger als Opfer körperlicher Übergriffe erfasst, wie obige Grafik der Tötungsdelikte in internationalen Studien zeigt.